

Scherbenrausch

Carolin Summer

Die Welten
des Systems
Akten

Scherbenrausch

Carolin Summer

Band II

Urban Fantasy Roman

Content Notes befinden sich auf der letzten Seite des Buchs.

Das Figurenglossar ist im Anhang gelistet.

IMPRESSUM

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt und jegliche Verwertung ohne Zustimmung der Autorin daher unzulässig. Insbesondere gilt dies für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Dazu zählt ebenfalls die Erstellung von RPG-Foren, Fan-Fictions etc.

Die in der Geschichte enthaltenen, fiktiv-physikalischen Erläuterungen erheben keinen Anspruch auf wissenschaftliche Korrektheit und sollten mit einem nachsichtigen Augenzwinkern betrachtet werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INSPIRATION UND OVATION [QUELLENANGABE]:

In »Scherbenrausch« werden Auszüge aus Friedrich Nietzsches *Jenseits von Gut und Böse* und *Der Freigeist, Bitte* sowie Songtexte von Nicolas Maus und Sonic Circus zitiert.

Quellen:

- Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*.
Reclam Universal-Bibliothek Nr. 7114, 1988, S. 83.
- Friedrich Nietzsche: *Gedichte*.
Reclam Universal-Bibliothek Nr. 18636, 2010, S. 27; 131 ff.

Vierte Auflage: 2023

Erste Auflage 2019

Copyright 2023 Selina Carolin Summer

c/o Fam. Töpler, Mozartstr. 8, 66399 Mandelbachtal

Lektorat: Nina Hasse
Korrektorat: Florian Zimmer
Cover und Satz: Selina Carolin Summer
Bildmaterial: Deviantart: frankandcarystock
Textur: Sascha Duensing
Druck & Distribution: tredition GmbH
An der Strusbek 10
22926 Ahrensburg

ISBN Taschenbuch: 978-3-7497-2043-9

ISBN Hardcover: 978-3-7497-2044-6

Für Annette
WEIL WIR MANCHMAL ERST VERSTEHEN,
WENN ES FÜR IMMER ZU SPÄT IST.

Jenseits von Gut und Böse

»Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehn, dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.«

Friedrich Nietzsche

Risse

[SONNTAG, 20. APRIL | METRO CROIX-ROUGE – PARIS]

Träge erwachten die Neonröhren aus dem Schlaf. Das, worauf sie flackernd den Blick freigaben, zählte zweifelsfrei zur Kategorie der Dinge, die nicht ins Licht gezerrt gehörten.

Fast hätte der Anblick der Geisterstation einen Hauch von Wehmut heraufbeschworen. Weiß geflieste Wände mit schnörkeligen Zierrahmen, verblichene Plakate. Doch die Nostalgie erstarb schnell. Nicht nur dank der Schmierereien mehr oder minder begabter Graffiti-künstler. Das Bild knitterte ein Makel.

Dort, wo die Stufen zu den Gleisen führten, teilte *Schwärze* den Aufstieg. Falls man es so nennen mochte. Ein Spalt, vom rostigen Handlauf diagonal hinauf ins fade Grau der gewölbten Decke. Das Gefüge aus Rissen zerteilte die Wirklichkeit und fraß, was immer ihm zu nahe kam.

»Wir haben schon eine Menge hindurchgeschickt, aber nichts scheint zurückzukommen.« Der Blick aus den trüben Augen des Grauhaarigen hing an der Szene auf dem Bildschirm. »Nichts, abgesehen von der Asche, die sich hartnäckig in jede noch so kleine Öffnung frisst.«

erster Part
[BLUTROT & SCHATTENSCHWARZ]

erstes Kapitel

[MONTAG, 17. MÄRZ 2008 | PARIS, FRANKREICH]

»Alle verfügbaren Einsatzkräfte umgehend in der Supportzentrale melden!«

Be-beep!

Das schrille Signal begleitete mein Auftauchen vor der zufallenden Tür. Ich fing sie ab, bevor sie ins Schloss krachte. Durch den Spalt schien bläuliches Licht; gepaart mit unruhigem Stimmengewirr zerschnitt es die Schwärze des Flurs.

»Die Verbindung ist vor zwei Minuten abgerissen. Seitdem haben wir nichts mehr gehört«, drang die Unterhaltung nach draußen. Ich hielt inne.

»Was ist mit dem Live-Tracking?«, fragte eine unbekannte Stimme.

Mai war es, die antwortete, monoton, wie sie sonst ihre Visionen von sich gab: »Kein Signal.«

Meine Finger schlossen sich fester um den alten Messinggriff.

»Wir haben alle Kollegen aus der Umgebung zu ihnen geschickt, aber wer weiß, ob die schnell genug vor Ort sind.«

»Geschweige denn, was überhaupt vorgefallen ist. Komplette Teams verschwinden ja nicht einfach vom Erdboden.«

Hast du eine Ahnung, Frischling.

Ich schlich nach drinnen, zog geräuschlos die Tür hinter mir zu und lehnte mich dagegen. Die Wärme des Holzes an meinen Handflächen gab mir die Sicherheit, wirklich präsent zu sein. Ein Anker in der Realität. Der physische Beweis dafür, dass ich nicht bloß Zuschauer der entrückt wirkenden Situation blieb.

Die meisten vom Support hatten sich vor dem Flatscreen mitten im Raum versammelt. Neben einer Straßenübersicht blinkten darauf etliche Warnmeldungen um die Wette. Ein hektischer Takt, der das ratlos-besorgte Schweigen untermalte.

»Wer?«, pflanzte ich meine einsilbige Frage in die Stille. Die unbestimmte Ahnung, gleich mit einer Katastrophe konfrontiert zu werden, kratzte an meinen Nerven.

Mai wirbelte auf dem Absatz herum und maß mich mit einer Miene, die sowohl in Begeisterungsstürme als auch in einem Wutanfall gipfeln konnte. »Dich schickt der Himmel!«

»Wohl kaum«, kommentierte Amélie trocken. »Falsche Abteilung. Zwei Einsatzteams im zehnten und achtzehnten Arrondissement«, gab die Vampirin die Auskunft, auf die ich wartete. »Alpha und Zeta.«

»Scheiße.« Mehr gab es nicht zu sagen.

»Van«, warf Mai ein, »ich glaube, das, was die Verbindung lahmlegt, hat Hendrik erwischt. Ich – ich hab ihn schreien hören. Nic ist auch dort. Und Jordi.«

Ausgerechnet.

Während meine unheilvolle Ahnung Gestalt in flauer Gewissheit annahm, schluckte ich ein paar Flüche hinunter. Momente, in denen man Unheil erwartet, haben zuweilen die unangenehme Angewohnheit, beim Eintreten mit doppelter Wucht zuzuschlagen.

Zähneknirschend stieß ich mich von der Tür ab. »Worum ging es bei dem Einsatz?«

»Code Omikron, Übergriff durch einen Dämon.« Mai deutete auf ihren Monitor, über den ein unscharfes und viel zu dunkles Handyvideo flimmerte.

Der Besitzer des Telefons rannte durch eine nebelige Seitengasse. Nasses Kopfsteinpflaster, graffitibesprühte Rollläden, vernagelte Ladeneingänge voller Plakatreste. Nach einigen Metern schwenkte die Kamera nach hinten. Vom Gegenlicht der Straßenlaternen hob sich eine unförmige Silhouette ab. Ihr Bewegungsmuster war für die

massige Erscheinung erstaunlich flink. Kurz sank der Fokus Richtung Boden. Stolpernde Füße in roten Skaterschuhen. Als er in seine alte Position zurückfand, schien der Schatten wie vom Erdboden verschluckt. Einen Sekundenbruchteil stagnierte das Bild, ehe es suchend umherglitt. Geparkte Wagen, Hauswände, schmutzige Fensterscheiben. Bloß eine verlassene Großstadtstraße.

Für ein paar Sekunden. Dann zuckte etwas Helles am linken Bildrand auf.

Nein, nicht *etwas*.

Jemand.

Die junge Frau musste direkt neben dem flüchtenden Filmer aufgetaucht sein. Langsam wiegte sich ihre bleiche Gestalt vor und zurück, das blutverschmierte Gesicht zu einem fanatischen Grinsen verzerrt. Ihr ruiniertes Seidenkleid ließ nur wenig von der ehemaligen Eleganz erahnen. Mit unnatürlich erweiterten Pupillen schaute sie in die Linse, während ihre Lippen tonlos Worte formten. Dann schossen blutige Hände nach vorn und das Bild wurde schwarz.

»Es gibt leider keine Audiospur.«

Die brauchte ich auch nicht. Mit einem Blick auf den Stadtplan prägte ich mir den vermuteten Standort meiner Kollegen ein und verschwand im scheinbaren Nichts.

✧

Ein Schuss krachte aus Nics Glock und bohrte sich ins Knie des nächsten Angreifers. Dem entlockte das allerdings lediglich ein grollendes Knurren. Falls Jordi richtig gezählt hatte, war das die letzte Kugel seines Kollegen gewesen. Ihnen gingen die Ressourcen aus.

Kritisch betrachtete er sein verbliebenes Magazin und schob es zurück in die Jackentasche. Brachte ja doch nichts. Noch bot ihnen der Müllcontainer Deckung. Aber wie lange würde es dauern, bis diese Ungeheuer sie dahinter hervorzerren? Die Ecke, in der sie

sich verschanzten, war alles, was von der vermaledeiten Gasse blieb. Hinter ihnen streckten sich die Fassaden heruntergekommener Wohnhäuser gen Himmel.

Normalerweise halfen Amulette oder spätestens Kugeln zur Abwehr. Aber in diesem Fall? Nichts. Wie Zombies bewegten sich die bleichen Gestalten endlos weiter. Als ob sie den Schmerz der Schusswunden nicht spürten. Sie handelten, bis sie das Bewusstsein verloren. Gegen neun Dämonen waren die beiden Teams machtlos, solange die Prämisse galt, sie nicht umzubringen.

Irgendwo auf der gegenüberliegenden Straßenseite versteckte sich ihr einziger Magier Leonard mit seiner einzuarbeitenden Scouterin Hélène. Was aus Hendrik und Laurent, dem Hunter der anderen Truppe, geworden war, konnte Jordi von seinem aktuellen Standpunkt nicht erkennen. Sie waren zwei dieser Kreaturen durch ein zerschlagenes Fenster in einen leerstehenden Laden gefolgt, der außerhalb seiner Sichtweite lag.

»Von wegen einfacher Code Omikron!«, schimpfte Nic neben ihm vor sich hin. »Dass eine halbe Armee durchgeknallter Höllenbrut hier wartet, stand nicht auf der Einladung.«

Noch während sie Ausschau nach roten Skaterschuhen gehalten hatten, war eine Kaskade von Zaubern über sie hinweggefegt. Sie entlud ihre Amulette, blockte jeglichen magischen Gegenangriff ab und ließ die Elektronik versagen.

Als Nächstes hatte sie eine Gruppe junger Leute in Abendgarderobe umzingelt. Abgerissene Gruselfiguren, die aussahen, als seien sie einer Geisterbahn entlaufen. Das war vor etwas mehr als zehn Minuten gewesen.

Zu diesem Zeitpunkt lag der arme Kerl längst mit aufgeschlitzten Arterien im Straßendreck.

Den beiden Teams war nichts weiter übriggeblieben, als auszuweichen und die obskure Ansammlung mit Blei zu durchlöchern. Leider mit minimalem Erfolg: Die dämonischen Heilzauber standen der zugehörigen Offensive in nichts nach. Leonard bot auf, was er

an magischen Kräften zu bieten hatte. Ein Kampf gegen Windmühlen blieb es trotzdem.

Jetzt saßen sie in der Falle; verstreut wie Kuchenkrümel bei einem Kindergeburtstag.

»Wir müssen nur durchhalten, bis die Unterstützung aufkreuzt.« So positiv sie gewählt waren, Jordis Worten war deutlich anzuhören, dass er ihnen selbst kaum Glauben schenkte. Es war nass, sie froren – da half es auch nichts, die klappernden Zähne aufeinanderzubeißen.

»Sicher. Kann sich nur noch um Minuten handeln!«, schlug Nicolai zynisch in dieselbe Kerbe. Er spähte hinter dem Container hervor, drehte sich aber schleunigst wieder zurück. »Die heilen immer schneller ...«

Zusammen mit dem Horropüppchen vom Video steuerte der Angeschossene geradewegs auf sie zu. Sein Frack stand offen, der Zylinder saß schief auf den zu Berge stehenden Haaren und die ausdruckslose Miene wirkte wie die eines Toten. Abgesehen von den Augen, die wachsam in das baufällige Gässchen starrten.

Jordi seufzte genervt und stemmte beide Hände gegen das vor Müllsäcken überquellende Ungetüm auf Rädern. Wenn sie nicht mehr davonlaufen konnten, half nur die Flucht nach vorn.

Nic musterte den grimmig-entschlossenen Gesichtsausdruck seines Kollegen und tat es ihm gleich. Geduckt gingen sie in Position. Keinen Moment zu früh. Blutige Finger schoben sich bereits durch den schmalen Spalt zwischen Mauer und Containerkante.

»Drei, zwei, eins, los!«

Kraftvoll warfen sich die beiden Männer gegen den Kasten. Rollen schabten über den Boden. Polternd schlingerte die Abfallsammlung auf ihre Kontrahenten zu. Das wütende Kreischen der Dämonin ließ nicht lange auf sich warten; sie klemmte mit dem linken Fuß unter einem der Räder, ihren Kumpel traf der Griff des Deckels an der Schläfe. Von einer hässlichen Geräuschkulisse begleitet nahm der

Müllbehälter Fahrt auf, bevor er die beiden an der gegenüberliegenden Wand einquetschte.

Schwer atmend lehnten Nic und Jordi sich gegen ihren Schutzschild. Lange würden sie den Koloss nicht in dieser Position halten können. Ehe die beiden Dämonen sich erholten und versuchten, sich aus der misslichen Lage zu befreien, sollten sie ihnen schleunigst das Handwerk legen.

»So bekommt das Wort ›Müllpresse‹ eine ganz andere Bedeutung«, stieß Jordi hervor. Suchend wandte er sich nach dem Rest der blutigen Gesellschaft um. Irritierenderweise fehlte von denen jede Spur.

Dafür traten Leonard und Hélène aus der Deckung. Team Zeta sah kein bisschen besser aus, als Nicolai und er sich fühlten. Gerädert, abgekämpft und überfordert.

»Wir haben zwei festgesetzt«, verkündete die Scouterin halberzig grinsend und deutete auf einen zusammengekrachten Bretterschlag. »Was machen wir mit eurem Sandwich?«

»Eintüten und wegwerfen. Hat im Dreck gelegen«, scherzte Jordi. Sein Blick blieb an dem verbeulten Zylinder hängen, der einsam auf dem Kopfsteinpflaster lag. Die Ironie wirkte in Anbetracht der Situation völlig fehl am Platz. Immerhin blieben fünf Angreifer weiter auf freiem Fuß und zwei ihrer Kollegen verschwunden. Da waren vier Gefangene lediglich ein mäßiges Erfolgserlebnis.

Grob packte Leonard die Blondine an der Schulter und zog sie unter den Müllsäcken hervor. Die Worte eines Banns drangen dabei als unterschwelliges Raunen über seine Lippen. Allerdings schien sie überhaupt nicht zu bemerken, was mit ihr geschah. Teilnahmslos hing sie in den Armen des Zeta-Teamleiters. Zwischen ihren hellen Haaren klaffte eine Platzwunde, aus der beständig dickflüssiges, dunkles Blut quoll.

Nics blankliegende Nerven kapitulierten zuerst. Mit beiden Händen umfasste er den Kopf der Dämonin, um sie zu zwingen, ihn anzusehen.

»Wo sind sie?« Seine Stimme steigerte sich von den Wänden widerhallend zu einem durchdringenden Crescendo. »Sag mir auf der Stelle, wohin deine Freunde mit unseren Kollegen verschwunden sind!«

Vollkommen zwecklos.

Mit einem verzweifelten Aufschrei ließ er sie los, um den Container zur Seite zu bugsieren. Unter dem stinkenden Tütenberg blickten ihnen die leeren Augen des Frackträgers entgegen.

»Verdammte Scheiße! Was ist nur los mit ...«

Das Ende des Satzes ging in ersticktem Kichern unter.

»Hört ihr das?«

Die anderen schüttelten die Köpfe, aber da ertönte das Lachen erneut. Lauter diesmal, begleitet von zischenden Stimmen, die unverständliche Dinge aus den Wänden heraus zu flüstern schienen. Skeptisch die Stirn in Falten gezogen schaltete Jordi die Taschenlampe ein. Leonard hielt ihn nicht zurück.

»Das Magieaufkommen ist viel zu hoch, um sie anhand dessen ausfindig zu machen. Das stinkt förmlich nach fiesen Spielchen.«

Im schlimmsten Fall eins um das Leben ihrer Kollegen. Gerade deshalb mussten sie der Sache nachgehen. Also förderte Jordi das aufgehobene Magazin zu Tage und warf es Nic zu. Begleitet vom Lichtkegel, der über die nichtssagenden Wände tanzte, machte er einen zögerlichen Schritt vorwärts. »Eine Maskierung vielleicht? Gebt mir Deckung, ich seh mir das genauer an.«

Als ob er das zu entscheiden hatte! Rein nach Dienstrang und Erfahrungsgrad war Leonard der Weisungsbefugte. Zu Jordis Überraschung erhob der Magier immer noch keinen Einspruch. Im Gegensatz zu Nicolai: »Als ich den Satz das letzte Mal von einem Beta-Teammitglied gehört habe, sind uns defekte Lähmungszauber um die Ohren geflogen und ich musste schmerzhafte Bekanntschaft mit einem Treppengeländer machen!«, insistierte er – und kassierte einen ausgestreckten Mittelfinger.

»Ich heiße nicht Belaquar!«

»Da ist das Problem«, grummelte Nic, winkte aber schulterzuckend ab. »Geh halt, wenn du lebensmüde bist.«

Genau das tat er. Trotz der Gänsehaut, die ihm den Rücken hinunterkroch. Schritt für Schritt tastete er sich vorwärts, leuchtete in jede Nische, über am Boden liegende Bretter und an den Fassaden der abgetakelten Häuser hinauf. Keine besonders sehenswerte Ecke der Stadt und genauso wenig ein Viertel, in dem derart schick gekleidete Leute wie ihre Dämonenkompanie normalerweise verkehrten.

Bei jeder seiner Bewegungen schienen die obskuren Stimmen von einer anderen Seite zu ihm zu dringen. Mal aus den vernagelten Fenstern, mal aus dem Abwasserschacht in der Ecke oder der Richtung, in der seine Kollegen standen.

Hinhaltetaktik.

Er war beinahe am Ende der Sackgasse angelangt, als der Boden unter seinen Füßen plötzlich einsank. Warm und weich, wie ein flauschiger Teppich. Unsicher verlagerte er das Gewicht, einen Schritt zurück, wo eben noch schiefes Kopfsteinpflaster den Sohlen seiner Stiefel Halt geboten hatte. Jetzt gab der Boden nach und schickte eine Dunstwolke nach oben. Schnaufender, heißer Atem, der in die kalte Nachtluft entfloh.

Ehe er hinunterleuchten konnte, schoss stickige Dunkelheit um ihn empor. Ein klaffender Schlund, der sich über ihm schloss und die Welt da draußen aussperrte.

Klappernd fiel die Taschenlampe zu Boden, gefolgt von bedrückender Stille.

zweites Kapitel

Schattenwesen. Neun Stück, wenn ich richtig zählte.

Faszinierend.

In dieser Welt kamen Elementardämonen mit Bezug zu Licht oder Dunkel relativ selten vor. Selbst wenn, verfügten sie lediglich über eine latente magische Begabung. Die neun bildeten, was beide Punkte anging, eine Ausnahme. Keiner von ihnen schien geringer als Stufe vier zu liegen. Wobei ... nein. Sobald ich die fünfte Dimension fokussierte, stellte sich die Angelegenheit vollkommen anders dar.

Tatsächlich wurde ihr magisches Potenzial auf irgendeine Weise künstlich in die Höhe getrieben. Die Fähigkeit, mit jedem noch so kleinen Schatten zu verschmelzen, tat ihr Übriges dazu. So zügig, wie ihr Wechsel von menschlicher Gestalt zu Dunkeldasein vonstattenging, schienen sie gut in Form zu sein. Gegen einen Magier, einen Wandler, drei Menschen und eine Frisch-Vampirin blieben sie damit definitiv im Vorteil.

Was sie mit meinen Kollegen veranstalteten, konnte getrost unter widerwärtig bis skurril verbucht werden. Ihre Körper hingen leblos nebeneinander in der Luft. Die Köpfe gesenkt, wie nasse Wäsche auf der Leine. Aus den Schatten, die die Miethäuser auf das zugemüllte Gässchen warfen, blubberte eine ölige, gräuliche Masse empor. Spritzend verteilte sie sich über den ohnmächtigen Körpern. Wo das ekelhafte Zeug die Haut berührte, verdichtete es sich zu einer zähen Schicht, kroch an den baumelnden Armen hinauf, legte sich auf die Gesichter und drückte unnachgiebig in sämtliche Körperöff-

nungen. Das dazugehörige Geräusch erinnerte an einen Moorspaziergang im Herbst. Je näher ich kam, desto mehr galt Selbiges für den ausströmenden Gestank.

In Krähengestalt zog ich Schleifen über dem Viertel. Bei dem magischen Tumult, den die Dämonenkompanie veranstaltete, stellte es zumindest keine Schwierigkeit dar, sie ausfindigzumachen.

Über der Gasse wölbte sich eine haarsträubende Mischung diverser Verdeckungs- und Maskierungszauber. Das mochte vielleicht bei Unwissenden funktionieren und unsere Kommunikation lahmlegen, bei jedem halbwegs gut ausgebildeten Magiebegabten schrillten hingegen sämtliche Alarmglocken.

Ohne lange nachzudenken, umging ich die fragwürdige Barriere über eine Zwischendimension und landete auf dem Giebel des nächstgelegenen Dachs. Vier Schatten hatten meine Kollegen außer Gefecht gesetzt. Sie bewegten sich keinen Millimeter vom Fleck. Ihre Freunde schienen es nicht für nötig zu halten, ihnen zu helfen.

Mir sollte es recht sein. Einer gegen fünf war immer noch keine rosige Aussicht. Missmutig plusterte ich das Gefieder auf. Und jetzt? Ein Bann kam nicht infrage. Erstens war das bei der Anzahl Gegner ineffektiv und zweitens stellte ich mir damit nur selbst ein Bein. Das einzig Sinnvolle, was mein Kopf letztendlich ausspuckte, war ein banaler Satz: *Licht vertreibt die Dunkelheit*.

Element gegen Element? Logisch, allerdings nur wirksam, wenn man entsprechend stark Paroli bot. Eine solche Menge Energie anzusammeln, lag weit außerhalb meiner Fähigkeiten.

Es sei denn ... Wenn es mir gelang, meine Kollegen in die Gegenwehr einzubinden, bestand eventuell eine Chance. Grundsätzlich möglich war dergleichen. Und schießgefährlich. Dieses Vorhaben driftete weit in die fragwürdigen Gefilde dunkler Magie ab. Wenn das schief ging, besiegelte ich nicht nur mein eigenes Schicksal. Die Variante, die ich kannte, stammt aus einem zwielichtigen Kapitel